Zweiter Brief

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **19 (1870)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

die Hoffnung des Aufkommens für mich auf und entschloß sich daher, mich nach der Insel Syra zu bringen. Zu diesem Zwecke verkaufte er meine Pistolen und meinen reichen Dolch. Besinnungslos wurde ich auf ein Schiff gebracht.

Zweiter Brief.

Theure Mutter!

Aus einem früheren, in großer Eile geschriebenen Briefchen haben Sie ersehen, wie schnell und selbst wie wunderbar ich mich von meiner schweren Krankheit erholt hatte, so daß ich frisch und gesund, an vielen Erfahrungen reicher, wieder in die Reihen der Philhellenen eintreten konnte.*) Zur Ergänzung und deutlicheren Uebersicht muß ich vorerst Einiges nachholen. Während meines im

*) Dieser Brief, auf welchen Hahn sich beruft, ist meines Wissens nicht mehr vorhanden. Glücklicherweise fand ich im Archiv des bernischen Griechenvereins wenigstens einen Auszug davon durch Fetscherins Hand. Dem zu Folge wurde Hahn in das Lazareth zu Syra geschafft, lag dort geraume Zeit in dem jämmerlichsten Zustande und trat bei seiner zerrütteten Gesundheit die Heimkehr an. Mit einer Schiffsgelegenheit reiste er von da nach Smyrna und dann zurück nach Livorno. Immer noch zum Sterben schwach und aller Hülfsmittel beraubt, wandte er sich an jenen Herrn G....., der ihm früher mit einem wahrhaft

ersten Brief geschilderten Aufenthalts in Nauplia verschlimmerte sich auch die Lage des taktischen Korps in Athen in Folge Mangels an Geld und Unterhalt, zum

---

väterlichen Wohlwollen entgegengekommen war. Doch lassen wir Hahn selbst erzählen, welche bittere Erfahrungen er da machen mußte. Er schreibt: „Mit vollem Vertrauen wollte ich ihm meine traurige Lage schildern und, da ich nicht im Stande war, das Schiffsgeld, die Arznei und die Quarantänekosten zu bezahlen, ja sogar der Kleider und des Weißzeugs ermangelte, ihn um einen Vorschuß bitten, indem ich ihn, da ich keine andere Sicherheit geben konnte, auf mein einstiges Erbtheil anwies. Aber nicht nur, daß er meine Rückkunft mißbilligte, sondern er fühlte sich durch mein Ansuchen höchlichst beleidigt. Liebe Mutter, dies ist der nämliche Mann, der mich bei dem Abschiede einst thränenden Auges umarmte und mich bat, mich nie an einen Andern, als an ihn zu wenden, wenn ich je etwas nöthig haben sollte. Schließlich bemerkte er mir, daß die Armenkasse des Konsulates mir täglich etwas verabfolgen werde. Liebe Mutter, Sie kennen meine Grundsätze. Empört über diesen Antrag, antwortete ich ihm höflich, aber mit Entschiedenheit, daß ich eher allem Elende ausgesetzt bleiben, als ein solches, meinen Gefühlen widerstrebendes Anerbieten annehmen wolle."

Daß Hahn trotz seiner bitteren Noth und solchen noch bittereren Erfahrungen in seinem einmal gefaßten Entschlusse sich nicht wankend machen ließ und nur die Wiederherstellung seiner Gesundheit abwarten wollte, um ein nach Unabhängigkeit ringendes Volk, so weit es ihm gegeben war, zu unterstützen; ja daß er in seiner großen Verlegenheit zwar wohl an den Griechenverein in Bern schrieb, aber nicht für eine Unterstützung zu seinen Gunsten, sondern lediglich für einige Philhellenen, die sich in nicht minder kläglichen Verhältnissen zu Livorno befanden; — das zeugt von dem Adel und der Festigkeit einer Gesinnung, welche die Keime einer schöneren Zukunft in sich trug.

Uebrigens sollte die Stunde der Hülfe nun auch für unsern Hahn bald schlagen. Denn um eben diese Zeit langte in Livorno der edle Eynard an, welcher dem verlassenen jungen Berner die

Theil auch durch die Mißgunst einiger Regierungsmitglieder, durch die Eifersucht mehrerer Häuptlinge und auch durch einen unbegreiflichen Mißgriff Fabviers selbst. Während des so oft eingetretenen Regierungswechsels waren doch immer Kolettis und Maurokordatos die Einflußreichsten. Wie nun die zwei Männer selten unter sich einig waren, eben so beförderte der eine das taktische Korps, während der andere es zu untergraben suchte. — Die Eifersucht der Häuptlinge wurde dadurch rege, daß das reguläre Korps — eine feste und zuverlässige Stütze der Regierung — immer mehr Anhänger und Einfluß sich erwarb und gar oft auf Befehl der Regierung dem tollen Treiben jener Kapitanos Einhalt that. — Der Mißgriff Fabvier's war folgender: Der allmächtige Guras, Kommandant der Akropolis Athens und ganz Rumeliens, ein ausgezeichnet braver Soldat und heller Kopf, fing seine militärische Laufbahn als gemeiner Soldat unter Odysseus an, wurde Offizier und erwarb sich schon einen bedeutenden Namen in der Schlacht bei den Thermopylen,*) wo er sieben, mit eigner Hand abgeschlagene Türkenköpfe seinem Feldherrn brachte. Durch den persönlichen Haß und die

---

freundlichste Fürsorge angedeihen ließ. Nachdem Hahn noch einen kleinen Abstecher nach Triest gemacht — wahrscheinlich um eine günstige Fahrgelegenheit zu suchen — begab er sich in der zweiten Hälfte Juli's mit Geldmitteln hinlänglich versehen und obendrein von Baron de Lugny mit einem Empfehlungsschreiben an den bereits in den griechischen Gewässern kreuzenden Lord Cochrane ausgerüstet, an Bord eines griechischen Schiffes, das unter englischer Flagge von Livorno nach der Insel Cerigo fuhr. Von da eilte Hahn nach Nauplia und Methana, wohin Oberst Fabvier sich zurückgezogen hatte.

*) In den ersten Jahren des Befreiungskampfes.

Eifersucht eines Regierungsmitgliedes wurde der brave, tapfere, schlaue, erfinderische und von seinen Soldaten geliebte Odysseus, ein würdiger Namensvetter des Fürsten von Ithaka, als Feind der Regierung und des Staates erklärt. *) Der undankbare und ehrgeizige Guras benutzte dieses zu seinem Vortheil und verfolgte seinen ehmaligen Chef und Wohlthäter, bis er in seine Hände gerieth, und später durch einen Sturz von der Akropolis sein Leben verlor. **) Guras, der uns bei unserem Einzug in Athen so freundschaftlich entgegenkam, durch seinen Einfluß uns viele 100 Rekruten verschaffte, durch kräftige Maßregeln es bei den zum Sprüchwort gewordenen geizigen Athenien-sern dahin brachte, daß uns viele Monate lang Ver-pflegung und Löhnung richtig verabfolgt wurde, — Guras, von dem allgemeinen Enthusiasmus für die regulären Truppen mitfortgerissen, durch die öftern freundschaftlichen Zusammenkünfte mit Oberst Fabvier und anderen euro-päischen Offizieren vom unbedingten Vortheil unserer Taktik fest überzeugt, und durch seine schöne und geistreiche Gemahlin, die während der öftern Abwesenheit das Kommando der Akropolis mit kräftiger Hand führte, aufgemuntert, — Guras bot sich nun an, mit den Seinen in das taktische Korps des Oberst Fabvier zu treten. Dieser unter den damaligen Verhältnissen gewiß hochherzige und folgeschwere Entschluß wurde mit Jubel und Freuden aufgenommen. Oberst Fabvier bot ihm gleich das Kom-

*) Geschah übrigens nicht ohne Grund. War von einem maßlosen Ehrgeiz besessen, der ihn hernach bis zum förmlichen Verrath an dem Vaterlande führte. Dem verdienten Lohn konnte er aber auch nicht entgehen.

**) Guras that hier nur seine Pflicht, indem Odysseus eines Einverständnisses mit den Türken überwiesen war.

mando eines neuformirten Bataillons als Major an, was Guras mit Dank und sichtbarer Freude annahm. Einige Tage vor seiner förmlichen Installation, welche in Anwesenheit aller Waffengattungen des versammelten Athens und unter klingendem Spiele stattfinden sollte, hörte man jedoch einige beunruhigende Gerüchte in der Stadt. Der bestimmte Tag brach an. Allein nicht Guras, sondern ein Hauptmann der Unsrigen wurde als Kommandant ernannt. Was unseren Oberst, der durch seinen Muth, sein festes Beharren und durch seine Uneigennützigkeit die Achtung und Dankbarkeit aller Hellenen verdient und erworben hat, zu diesem Schritte veranlaßte, wage ich nicht zu bestimmen. Von unermeßlichen Folgen wäre der Eintritt Guras' in das taktische Korps jedenfalls gewesen. Denn wir wären dadurch nicht nur alles Mangels enthoben worden, sondern hätten auch — indem viele Tausende von Guras' Palikaren und Anhängern dieses Beispiel befolgt haben würden — die Offensive gegen den Feind ergreifen können. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Sache Griechenlands so eine ganz andere Wendung genommen hätte. Durch diese beleidigende Hintansetzung wurde aber Guras unser erbitterte Feind, und die Folge davon war, daß kein Sold mehr bezahlt wurde, viele ihre Fahnen verließen und selbst Neckereien und Streitigkeiten vorkamen.

Aus Mangel und Verlegenheit mußte Fabvier die unter den früheren und günstigeren Umständen bezweckte Expedition gegen Karysto auf der Insel Negropont *) nun

---

*) Negropont oder Euböa. Karysto, Hauptstadt von Süd-Euböa, unweit des Meeres reizend gelegen und noch jetzt durch seinen Honig und seine Steinbrüche berühmt.

gleichwohl unternehmen, wobei er sich einzig auf die Zusicherung einiger Regierungsmitglieder, für Geld, Munition und Provision sorgen zu wollen, verlassen konnte. *) Ende Februars 1826 verließ Oberst Fabvier mit ungefähr 1400 regulären und 800 irregulären Truppen nebst etwas Reiterei und Artillerie Athen, schiffte sich auf Barken nach Negropont ein und erstürmte die Stadt Karysto, wo viele Türken, welche sich nicht in die Festung zurückziehen konnten, unter den Bajonetten der Unsrigen fielen. Wie früher bemerkt, sollten unsere Truppen mit allem Nothwendigen von der Regierung versehen werden, fanden aber nichts. Die kleinen Bergkanonen konnten nicht mit Nachdruck die Festung beschießen, der Unterhalt mußte unter immerwährenden Scharmützeln erkämpft und die 30—40 Patronen, die jeder Mann hatte, geschont werden. Diese Gründe hielten Fabvier, der immer auf Unterstützung wartete, während 10 Tagen in Karysto auf, bis er die Nachricht erhielt, Omer Pascha rücke mit bedeutenden Kavalerie- und Infanterie-Massen an. Fabvier vertheilte seine Truppen und ging mit der größeren Hälfte dem Pascha entgegen, damit eine Kriegslist verbindend, um die

---

*) Ueber den Zusammenhang mit der Gesammtbewegung und die Beweggründe der nachfolgenden Expedition gibt Gervinus VI, S. 218. Aufschluß, wenn er sagt: „Die Regierung hätte gern Karaiskakis zu einem Entsatz- und Hülfszuge auf Mesolongi beordert, Fabvier mit seinen Taktikern war bereit sich an diesen Punkt der Gefahr zu begeben, aber die Regierung hätte nun nach der Erschöpfung der Anleihe in den unwirthlichen Bergen des ausgesogenen Aetoliens nicht das kleinste Corps erhalten können. Fabvier zog daher den Versuch einer ferneren, schwächeren Diversion in Euböa vor, das man ihm als eine reichere, nährendere Landschaft schilderte."

unbesorgten Türken aus der Festung zu locken, — welches auch gelang. Doch die zwei Hauptleute, ein Grieche und ein Italiener, die Fabvier in der Stadt selbst zurückgelassen hatte, ließen zu eilig Sturm schlagen, so daß die erschrockenen Türken schleunigst nach den sie schützenden Wällen zurückliefen. Dieser Unvorsichtigkeit, doch hauptsächlich der niedrigen Eifersucht, oder sonstigem Privatinteresse der Regierung hatten wir es zu verdanken, daß Karysto nicht nur nicht eingenommen wurde, sondern daß Fabvier der großen Uebermacht weichen und in schnell aufgeworfenen Tambours*) an's Meer sich zurückziehen mußte. Hier verweilte er, dem Hunger und den Sonnenstrahlen preisgegeben, den türkischen Kanonen ausgesetzt und vom Feinde stark gedrängt,**) zehn lange Tage, bis endlich (von dem Grafen Porro beauftragt) der Häuptling Kriezotis mit einigen Schiffen von Syra herbeikommend, ihn erlöste. —

So endigte diese glücklich begonnene Expedition, der erste und empfindlichste Schlag für die kaum organisirten taktischen Truppen.***) Die Mannschaft wurde auf die Inseln Syra und Tinos gebracht. — Mangel an Allem und daher auch Unzufriedenheit herrschte unter der Mannschaft, so daß häufiges Desertiren und selbst Meuterei die Folge davon war. Der Kommandant des 1. Bataillons wurde sogar von seinen eigenen Soldaten erschossen. —

---

*) So wird in der Militärsprache eine Art von Palissadenbefestigung genannt.

**) Und obendrein durch 11 türkische Schiffe von aller Zufuhr abgeschnitten.

***) „Der Stoß, den das Ansehen der Taktiker und ihres tapfern Führers von neuem in der Meinung erlitten, war unverwindbar." Gervinus VI, S. 219.

Der Thäter wurde 16 Monate später auf der Insel Salamis entdeckt, vor ein zusammengesetztes Kriegsgericht gestellt und erschossen. —

In den letzten Tagen des Monat März *) langte Fabvier mit seinem Korps in Athen an. Hier war neue Noth und neuer Mangel. Das in Athen zurückgebliebene dritte Bataillon hatte keinen Sold bekommen und war den Neckereien Guras' und seiner Palikaren täglich ausgesetzt. Fabvier ging daher nach Nauplia, um die trostlose Lage seiner Truppen der Regierung vorzustellen und womöglich etwas Geld zu bekommen, seine Soldaten zu befriedigen. Doch die Väter des Vaterlandes konnten, oder besser wollten nichts thun. Die ungeheuren Summen der englischen Anleihe waren nutzlos verschwendet und zum Theil in ihre und ihrer Anhänger Tasche geflossen. **) Auf's Aeußerste gekränkt kehrte Oberst Fabvier mit leeren Händen zurück. Kurze Zeit darauf brach er, einem Befehl der Regierung Folge leistend, mit seinem ganzen Korps nach Nauplia auf, um wo möglich die zwischen Grivas und der Regierung eingetretenen Zwistigkeiten beizulegen. Da aber auch hier Privatinteresse beide Parteien lenkte, indem die Regierung den Sulioten das Fort Palamides in die Hände spielen wollte, Grivas ihnen aber zuvorkam und

---

*) Nach Klüber: „Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands," S. 172, hatte Fabvier im März 1826, vereint mit Guras, einen letzten Versuch zum Entsatze Missolonghis gewagt, einzelne glänzende Siege erreicht, aber ohne an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen.

**) Hahn urtheilt hier nach den damals in Umlauf gesetzten Gerüchten viel zu hart und scharf. Es ist erwiesen, daß nicht sowohl Griechen, als vielmehr Engländer und Amerikaner auf eine unverantwortliche, schmachwürdige Weise sich bereicherten.

dasselbe mit seinen Rumelioten besetzte, so entschloß sich der Oberst, das zweite Bataillon, das bisher in Nauplia gelegen, an sich ziehend, die Umgegend von Nauplia zu verlassen. *) Dieser thätige, beharrliche und kein Hinderniß scheuende Mann sah voraus, daß sein Korps weder Hülfe, noch Unterstützung von der Regierung zu erwarten habe. **) Um seinen durch den Feldzug ermüdeten Truppen Ruhe und Erholung zu gewähren und hoffend, dieselben durch Werbung noch verstärken zu können, faßte er den glücklichen Entschluß, sich auf der Halbinsel Methana, gegenüber der Insel Poros, festzusetzen. Um diesen Plan in's Leben treten zu lassen, verließ Oberst Fabvier mit seinem dritten Bataillon, mit der Kavalerie und Artillerie Nauplia, schickte dann auf das Ansuchen der Hydrioten ein Bataillon als Garnison nach Hydra und marschirte mit den übrigen Truppen nach Methana. ***)

Dem Beispiele des Führers folgend, schleppten Offiziere und Soldaten die nöthigen Materialien herbei, so daß in unglaublich kurzer Zeit die zwei Forts, Theseus und Diamant, mit den nöthigen Feuerschlünden besetzt waren und eine Batterie mit 4 Vierundzwanzigpfündern zum Schutze des schönen kleinen Hafens errichtet wurde. Am

---

*) So befeindete, ja beschoß man sich gegenseitig, als man täglich den Fall Missolonghi's erwarten mußte.

**) Anders Gervinus VI, S. 219, nach welchem die Regierung vielmehr ihm Mittel und Muße schaffte, seine Truppe auf dem Vorgebirge Methana neuzubilden.

***) Methana ist jene vulkanische Halbinsel, welche sich von Morea aus in den Golf von Aegina hinauferstreckt. In ihrer Mitte erhebt sich der 2280 Fuß hohe Khelana. Die nahen Inseln, die vielen Buchten und Schluchten und die Verbindung mit dem Festlande waren für die Zwecke Fabviers vorzüglichst geeignet.

Abhange des Berges, der mit Olivenbäumen reich besetzt war, erhoben sich steinerne Magazine, sowie für Oberst Fabvier ein Häuschen, umgeben von vielen Zelten und Baraken. Auf einem, eine halbe Stunde entfernten Hügel, Dara genannt, befand sich ein Theil der Infanterie. Die Reiterei lag in dem $1^1/_2$ Stunden entfernten Damala, *) dem ehemaligen Trözene. Außer den zu unserem Korps gehörigen Familien suchten noch viele andere Schutz in dem neuen Taktikopolis. **) Die Einwohner der Halbinsel legten bald alle Furcht und Scheu bei Seite und traten in ein für beide Theile vortheilhaftes und freundschaftliches Verhältniß. Denn der Landmann, der seine Lebensmittel gegen einen hübschen Preis absetzen konnte, war zugleich gegen jeden Raubzug des Feindes, sowie der beutegierigen Häuptlinge durch die neue Kolonie gesichert und daher gerne zu allen möglichen Diensten erbötig. Ueberdies schlossen sich theils aus Anhänglichkeit, theils weil der von unsern Geschützen bestrichene Hafen ihnen völlige Sicherheit darbot, mehrere größere und kleinere Schiffe an Fabvier an. Unsere kleine Kolonie vermehrte sich täglich. Die Organisation ging schnell vorwärts, und auch die heilige Schaar der Philhellenen, in einem $1^1/_2$ Stunden entfernten Dorfe gelegen, verstärkte sich durch neue Ankömmlinge. So kam es, daß die Regierung, von Grivas aus Nauplia verjagt, den Entschluß faßte, sich dem Oberst Fabvier und seinen treuen Truppen in die Arme zu werfen. Zum Unglück des Landes aber wurde dieser Entschluß

---

*) Dara und Damala liegen schon nicht mehr auf der Halbinsel Methana, sondern an dem engen Kanal, der sich zwischen Poros und dem Festlande durchzieht.

**) D. h. Stadt der Taktiker.

nicht ausgeführt. Während dieser Zeit wurde Athen hart belagert. Doch leistete Guras, als Kommandant der Akropolis, kräftigen Widerstand und machte häufige Ausfälle.

Ende Juli*) wurde Oberst Fabvier aufgefordert, in Verbindung mit mehreren Häuptlingen Athen womöglich zu entsetzen. Zu diesem Zwecke verließ derselbe mit ungefähr 70 Philhellenen, 2 Bataillons und 4 Berggeschützen Methana, wo das dritte Bataillon als Besatzung zurückblieb, und schiffte nach Eleusis über.

Doch ehe ich mich mit den wilden Türkenschwärmen hier einlasse, muß ich einer Waffenthat der regulären Kavalerie erwähnen. Kolokotronis, der auf den hohen Bergen gegen Tripolizza gelagert war, konnte auf der großen Ebene gegen die taktischen Truppen Ibrahim Pascha's

---

*) Hier tritt nun Hahn wieder selbst mithandelnd auf den Schauplatz; und hier mag auch der Ort sein, daran zu erinnern, daß am 22. April 1826 Missolonghi nach dem ruhmreichsten Widerstand gefallen war. Ein Ereigniß, das einerseits die entzweiten Griechen zur Einigkeit mahnte und zur Aufbietung der äußersten Kräfte entflammte, anderseits selbst die steinharten Herzen der abendländischen Diplomaten für die heldenmüthigen Kämpfer etwas weicher stimmte. Schon am 4. April war das Protokoll von St. Petersburg zu Stande gekommen, in welchem Griechenland von England und Rußland die Suzeränetät gegen Abgabe eines jährlichen Tributs an die Pforte garantirt ward. Dieser Vertrag wurde von dem Sultan sehr mißfällig, von der abermals in Epidauros tagenden Nationalversammlung, mit Ausnahme einer einzigen, aber energischen Stimme, sehr beifällig aufgenommen. Trat dieser Vertrag freilich nicht in Kraft, so hatte er doch für Griechenland die moralische Wirkung, daß es sich nicht mehr so verlassen fühlte, sondern bemerken durfte, wie mächtige Hände ein Steinlein wenigstens in seine Wagschale legten.

ohne Reiterei nichts ausrichten. Er ersuchte daher unsern Oberst, ihm seine Kavalerie auf einige Zeit zu überlassen. Anfangs August verließ unsere Reiterei, an 250 Mann, Trözene, und stieß zu den Truppen Kolokotronis'. Dieser hatte hauptsächlich sein Augenmerk auf ein arabisches Elitenkorps von 400 Mann gerichtet, welches auf der Ebene, unweit dem Ausgange der Bergschluchten, Posto gefaßt hatte. Während Kolokotronis mit den Seinen die Bergabhänge in aller Stille besetzte, verließ die Reiterei die Schluchten und befand sich, ehe sie es vermuthet, dem Feinde gegenüber, der schnell ein Quarré formirt hatte. Die Kavalerie hielt unwillkürlich an. Denn drohend blitzten ihr die Bajonette aus den schwarzen Massen entgegen. Zum erstenmal sollte sich unsere Reiterei mit dem taktisch-geübten Feinde messen. Die Unschlüssigkeit der Mannschaft sehend, aber auch die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, stürzten sich drei Freiwillige, ein Deutscher, ein Pole und ein Grieche, der unter den napoleonischen Mameluken das Ehrenkreuz erworben hatte, den schwarzen Höllengesichtern entgegen. Dem guten Beispiele folgend, jagte unsere Kavalerie gleich dem Wetterleuchten heran, so daß Freund und Feind dem Blicke der erstaunten Kolokotronisten durch Dampf und Staub entzogen wurde. Kolokotronis verließ sogleich seine Anhöhen, doch kam er trotz dem besten Willen erst nach gethaner, blutiger Arbeit an; 385 schwarze Leichname bedeckten den Wahlplatz. — Was dem Racheschwert entging, zerschmetterten die Hufen der Pferde. Mehrere italienische Offiziere in Ibrahims Diensten theilten das Schicksal der Aegypter. Nur ein Offizier mit ungefähr 20 Mann rettete sich, während sich die beutelustigen Griechen mit der Garderobe der Gefallenen beschäftigten. —

In Eleusis angekommen blieben wir allda zwei Tage, während derer sich die Irregulären unter Karaiskakis, Kriezotis, Steffos und andern Kapitäns ungefähr 3000 Mann stark sammelten. In der Nacht brachen wir auf und marschirten drei Stunden weit nach Chaidari, dem ehemaligen Landhause eines angesehenen Türken, wovon noch etliche Trümmer sammt einem mit Mauern eingefaßten Garten vorhanden waren. *) Bei Tagesanbruch beschäftigten sich die Irregulären mit Aufwerfen von Tambours. Noch waren aber dieselben nicht zur Hälfte vollendet, als schon ein Schwarm türkischer Kavalerie mit verhängtem Zügel den Olivenwald bei Athen verließ und tollkühn auf uns anritt. Doch ein gut gezieltes Gewehrfeuer und ganz besonders der Tod des türkischen Fahnenträgers trieb denselben bald zurück.

Der Fahnenträger ist nämlich bei Griechen sowohl als bei Türken immer ein Mann von ausgezeichneter Tapferkeit und unerschütterlichem Muthe und befindet sich bei dem Angriffe stets an der Spitze der Truppe. Meistens ein Opfer seines Muthes, wird er jedoch schnell ersetzt, da es für die größte Auszeichnung gilt, die Fahne gegen den Feind zu tragen. — Bairaktar, oder Fähndrich, ist daher bei den Türken ein beneideter Ehrenname und hat schon Personen höchsten Ranges, wie den tapfern Großvezier Mustafa, ausgezeichnet.

Nachmittags zwei Uhr, da Alles ermüdet war und vor der senkrecht brennenden Sonne Schutz suchte, stürzte gleich einem Gewitter die Kavalerie, ungefähr 600 Mann stark, auf uns los, nachdem sie sich, durch Anhöhen und

---

*) Chaidari, jetzt ein kleines Dörfchen, etwa 1 Stunde nordwestlich von Athen und unfern der „heiligen Straße" gelegen.

Schluchten gedeckt, ungesehen auf einige tausend Schritte herangeschlichen hatte. Der Wachsamkeit unserer Vorposten, sowie der Geistesgegenwart eines Artillerieunteroffiziers, der noch zu rechter Zeit die vier Kanonen losbrannte und durch ihre Kartätschen Tod und Verderben in die Schaaren der Feinde brachte, hatten wir es zu verdanken, daß wir nicht einem Ueberfall im vollen Sinne des Wortes ausgesetzt worden waren. Sogleich erhielten wir Philhellenen den Befehl, die Reiterei mit dem Bajonett anzugreifen, während das erste Bataillon eine Anhöhe stürmte, von welcher zwei feindliche Kanonen uns beschossen. Unser Häuflein ging fest geschlossen den wilden Schwärmen kühn entgegen, welche kaum ihren Sinnen trauend über solch ein unerhörtes und nie gesehenes Wagestück sich zurückzogen, doch gleich darauf mit furchtbarem Allahruf sich wieder gegen uns wandten und uns zu zermalmen drohten. Allein fest wie unser Wille und stark wie Manneskraft blieben wir geschlossen. Durch ein gut genährtes Rottenfeuer wurde mancher Muselmann hingestreckt, der im Tode noch die fränkischen Hunde verfluchte. Da wir in die Länge doch hätten unterliegen müssen, so kam uns die Entschlossenheit des braven ersten Bataillons gut zu Statten. Denn, nachdem die Anhöhe, wo der Feind mit Mühe nur seine 2 Geschütze rettete, im Sturm genommen war, flohen auch die Infanteriemassen, die hinter den Anhöhen versteckt waren. Durch ihre wilde Flucht ward auch die Kavalerie gezwungen das Feld zu räumen.

Diesen doppelten Sieg glaubte unser brave Oberst am besten zu benutzen, wenn unsere kleine Armee sogleich aufbrechen würde, um den großen Olivenwald von Athen zu erreichen. Denn durch diese feste Position wären wir nicht nur der belagerten Akropolis ganz nahe, sondern

auch gegen die gefürchteten Reiterschwärme gesichert gewesen. Ich sage mit Recht die gefürchtete Reiterei; denn der irreguläre Soldat, nur sich selbst überlassen, oder höchstens in kleiner Anzahl den Feind angreifend und verfolgend, kann unmöglich der wilden und tüchtigen türkischen Reiterei im freien Felde Stand halten. Dies war daher der Grund, weshalb die Palikarenhäuptlinge die Ansicht unseres Obersts nicht theilten, sondern es vorzogen, in der ziemlich festen Stellung das Weitere zu erwarten. *)

Kaum erglänzten am folgenden Morgen (20. August) die nahen Gebirge im wunderherrlichen südlichen Blau, so erschien Kutai-Pascha, des Sultans Liebling und General en chef, und Omer Pascha von Negropont her mit seiner Kavalerie und verdoppelter Macht. Die Kavalerie stürzte sich wie wahnsinnig auf unsern linken Flügel, wurde jedoch von den entschlossenen Palikaren mit einem mörderischen Feuer empfangen, so daß sie mit fürchterlichem Geheul, wilden Thieren gleich, auf ihren unvergleichlichen Pferden auf den rechten Flügel sich warfen, um dort ihr Glück zu versuchen. Doch auch da mußte sie vor dem Feuer unserer zwei Kanonen viele Todte und Verwundete zurücklassen und sich endlich hinter ihr Fußvolk zurückziehen. Wir benutzten diese Zeit, um die Verwundeten in den Garten auf unserem rechten Flügel zu bringen, wo der junge Doktor B. aus Dresden inmitten der fallenden Granaten mit viel Muth und Aufopferung seine blutigen Geschäfte verrichtete. Was die Reiterei nicht vollbringen konnte, sollte das Fußvolk versuchen.

---

*) Nicht nur von den Palikaren, sondern auch von Karaiskakis wurde Fabviers gewiß ganz ausgezeichneter Vorschlag verworfen. Karaiskakis rieth vielmehr zu einer Diversion nach dem Piräus. Unter solchen Umständen verstrich die kostbare Zeit.

Mit dem gewöhnlichen Allahruf bewegten sich die türkischen Halbmonde gegen unser erstes Bataillon, das die vorigen Tages erstürmte Anhöhe noch besetzt hielt. Dieses Bataillon, unterstützt von zwei Kanonen, leistete dem sechsmal stärkeren Feinde muthigen Widerstand, so daß sich die Leichen der Ungläubigen immer mehr anhäuften. Frische Kämpfer ersetzten die Gefallenen, doch ohne besseren Erfolg. Allein jetzt gelang es einigen türkischen Fahnenträgern, den Fuß unserer Anhöhe zu erreichen und dort ihre Fahnen aufzupflanzen. Schnell folgten ihnen die übrigen nach, so daß wir die Fahnen und Gewehre auf zwanzig Schritte von uns erblickten, ohne dem Feinde beikommen zu können. Jetzt aber hatte der Kommandant des Bataillons, ein Franzose, den unglücklichen Gedanken, seine gegen die Angriffe der Reiterei gesicherte Stellung zu verlassen. Sogleich stürzten die Feinde hervor, um einerseits die Anhöhe zu besetzen, andererseits unsere Todten auszuplündern. Auch die Reiterei jagte nun dem Bataillon entgegen. Doch eben so schnell als ruhig ward das Quarré formirt, und die Rasenden prallten vor der blitzenden Mauer zurück. Ein kräftiges Rottenfeuer steigerte ihre Wuth. Sie versuchte noch einmal bei den Tambours des linken Flügels durchzubrechen, um uns zu umgehen. Doch wurde sie auch dort mit Tod und Verderben empfangen. Tollkühn versuchten Einige mit ihren Pferden in die Tambours hineinzusetzen, Andere sprengten bis an dieselben heran, um die Steine und Erde, womit sie erbaut waren, mit ihren Lanzen und langen Gewehren zu zerstören. Den braven Palikaren mangelte die Zeit frisch zu laden, sie griffen daher zu Steinen und mancher Reiter mit seinem Pferde mußte, von mächtigem Steinwurfe getroffen, sein Leben aushauchen. Aufgebracht über den Verlust und

das Zurückweichen seiner Reiterei, setzte sich der Pascha selbst an ihre Spitze, während das Fußvolk ihn nach Kräften unterstützte. Doch weder der racheschnaubende Pascha, noch das sturmwindähnliche Daherjagen der Reiterei, oder das todbringende Feuer der Infanterie konnten uns den Sieg entreißen. Dies geschah aber nunmehr durch das hämische Schicksal. Denn im Augenblicke, als der Führer des ersten Bataillons an das Quarré das Kommando „fertig" gegeben hatte, traf ihn eine Kugel in die Seite, so daß er nicht mehr im Stande war, den Befehl zum Feuern zu ertheilen. Das Bataillonskommando hätte sogleich vom ältesten Hauptmann übernommen werden sollen, welches aber wegen Mangel an Entschlossenheit und ruhigem Ueberblick unterblieb. Es fieng daher ein Jeder nach eigenem Gutdünken an zu feuern. Diese Unordnung, sowie der verrätherische Ruf des Schützenhauptmanns des zweiten Bataillons: „Rettet euch! Wir sind verloren!" — entrissen uns den durch blutige Arbeit bereits errungenen Sieg. Die Irregulären verloren die während des ganzen Tages bewiesene Kaltblütigkeit und vereinzelt verließen sie ihre festen Tambours. Der Feind, frischen Muth schöpfend, griff von allen Seiten an. Die ohnehin schwache Grenadierkompagnie hatte schon 19 Todte. Die Unordnung wurde immer größer, so daß nur mit Mühe ein Rückzug bis zum Garten veranstaltet werden konnte.

Wir Philhellenen und einige Kompagnien Taktiker hielten uns noch einige Zeit hinter den uns schützenden Mauern und brachten dem Feinde noch manchen Verlust bei. Doch gegen Sonnenuntergang war es uns unmöglich länger Stand zu halten. Denn die Irregulären und ein Theil des zweiten Bataillons waren schon im vollen

Rückzuge begriffen, so daß auch wir gezwungen waren, unser Heil in der Schnelligkeit unserer Füße zu suchen. Im Garten selbst verloren wir noch zwei Philhellenen, einen Deutschen und einen Italiener. Mancher Brave unterlag dem Henkersbeile, ehe er die Gebirge erreichen konnte. Von Rache entflammt, eilte uns die Kavalerie nach, aber, wie gewöhnlich, rettete uns ihre Dummheit und Beutelust. Denn während ein Reiter abstieg, um einen Erschlagenen zu berauben, oder einem Gefangenen die Ohren oder den Kopf abzuschneiden, hatten die Uebrigen schon einen nicht mehr zu erreichenden Vorsprung genommen. *)

Hier ein Beispiel außerordentlicher Kaltblütigkeit. Ein Grenadier wurde von einem Reiter verfolgt. Bald war er eingeholt und sah keine Rettung mehr. Bei einem auf ihn gerichteten Pistolenschuß stellte er sich getroffen und fiel zu Boden. Der Reiter, schnell vom Pferde, hatte keine Zeit, sich mit dem Kopfabschneiden abzugeben, sondern begnügte sich mit dem Abhauen beider Ohren, steckte dieselben in seine Tasche und bestieg sein Pferd. Der Grenadier, der bis dahin regungslos geblieben, richtete sich

---

*) Nach Gervinus VI, S. 245 und 246 hatte Fabvier schließlich das Gefecht wieder ordentlich herstellen können. „Im griechischen Kriegsrathe — fährt Gervinus weiter — beschloß man nun, zur Nachtzeit die Irregulären zum Sturme auf die feindlichen Verschanzungen zu führen; diese Truppen aber flohen im Augenblick ihrer Aufgabe, die Befehle ihrer Führer mißachtend, erschreckt nach dem Gebirge zurück, allarmirten dadurch die Feinde und nöthigten auch die Taktiker, die Gunst der Nacht zu ihrem Rückzuge zu benutzen. Die ganze Armee fiel auf Eleusis nach dieser schimpflichen — (?) Schlappe zurück, die Fabvier und Karaiskakis einer auf des Andern Verschuldung schoben.

schnell auf, wischte sich das Blut weg und erreichte glücklich seine Kompagnie.

Die anbrechende Dunkelheit, doch hauptsächlichst die erreichten Höhen schützten uns vor weiterer Verfolgung. Nach einem höchst beschwerlichen Wege und erschöpft von den übermäßigen Anstrengungen des Tages trafen wir bei Nacht wieder in Eleusis ein. So endigte auch dieser Zug unglücklich für uns, obschon die Ausdauer der Truppen, ihre Unerschrockenheit und ihr Muth eines bessern Erfolges würdig gewesen wäre.*) Den Eingeständnissen später eingebrachter Türken und aufgefangener Briefe zufolge belief sich der Verlust des Feindes auf mehr denn 900 Mann. Also über das Vierfache des Unsrigen. In Eleusis blieben wir zwei Tage. Doch bald zwang uns der Mangel an Allem, uns nach Ambelaki auf der Insel Salamis zu begeben. Dort hielten wir uns einige Zeit auf, um unseren Wunden und zerquetschten Gliedern etwas Ruhe zu gönnen.

Anfangs September sollte eine griechische Goëlette, von einem gedienten französischen Marineoffizier befehligt, einen Kreuzzug machen. Oberst Fabvier besetzte sie mit Philhellenen, die sich freiwillig zu diesem Dienste meldeten und zu denen auch ich gehörte. Wir verließen, 36 an der Zahl, die Insel Salamis, und mußten wegen widrigen Winden

---

*) Diese Niederlage war ein furchtbarer Schlag für die Griechen überhaupt, aber insonderheit für die Belagerten auf der Akropolis, die schon das Ende ihrer Leiden entgegennahen und nun um ihre süßen Hoffnungen sich grausam betrogen sahen. Guras ward genöthigt, eine Anzahl unbrauchbarer und unzuverlässiger Männer und 300 Frauen nach Salamis schaffen zu lassen. Auf der Burg blieben nur noch 800 Streiter und im Ganzen 1630 Seelen zurück.

vier Tage im Hafen von Zea*) bleiben. Diese Zeit wurde benutzt, um Ausflüge vorzunehmen, die gewöhnlich damit endeten, daß wir dem vortrefflichen Landweine die größte Gerechtigkeit widerfahren ließen.**) Am fünften Tage lichteten wir die Anker und fuhren in die Meerenge von Negropont ein, um die Zufuhr von dieser Insel nach dem Festlande zu verhindern.

Eines Abends sahen wir auf attischer Küste ein großes Feuer, um welches sich mehrere Gestalten bewegten, die wir als Türken zu erkennen glaubten. Ungefähr 20 Mann stark bestiegen wir die große Barke und ruderten so behutsam als möglich dem Ufer zu, schifften uns in aller Stille aus und kamen auf einem kleinen Umwege dem Feuer so nahe, daß wir unerwartet über die überraschte Mannschaft herfallen konnten. Mehrere blieben auf dem Platze, 15 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, die Uebrigen entkamen in der Dunkelheit. Auch an Beute fehlte es uns nicht, denn drei kleine Schiffe mit Mundvorrath fielen in unsere Hände. Den anderen Tag wimmelte das Ufer von feindlicher Reiterei, die durch unseren nächtlichen Ueberfall allarmirt, eine Landung befürchtete. Als wir die Brücke von Negropont, welche die Insel mit dem Festland verbindet, in Sicht bekamen, erblickten wir zu unserer Linken, bei Dropo, das türkische Lager, welches durch eine kleine Landbatterie geschützt war. Auch lagen zwei große Schiffe vor Anker; zu unserem Glücke keine Kriegs-, sondern nur Kauffahrteischiffe. Unser Kommandant, der blos den Auftrag hatte, jede Zufuhr zu ver-

*) Der von Piräus östlich gelegene Hafen.

**) Es scheint, man habe sich um die in unmittelbarer Nähe gelegenen Türken wenig bekümmert.

hindern, wollte nicht tollkühn und, wie vorauszusehen war, erfolglos das feindliche Lager angreifen und sich nutzlos dem Feuer der Batterie und der zwei Schiffe aussetzen. Mehrere von uns hielten sich aber durch das Nichtangreifen des Lagers entehrt, und nöthigten den braven Kommandanten durch Vorwürfe und Stichelreden, seinen Entschluß aufzugeben. Ebenso brav, wie seine Landsleute, nur mit mehr Erfahrung und kälterem Blute, nahm er ganz ruhig sein Sprachrohr zur Hand, sprang einer Meerkatze gleich auf eine Erhöhung und rief: „Meine Herren, an Ihre Plätze!" Die sechs brauchbaren Kanonen wurden durch Franzosen und Italiener bedient. Wir vier Deutsche hatten unsere Plätze auf dem Vordertheil des Schiffes. Die griechische Flagge wurde aufgezogen und lustig flog unser kleines Schiff den schwarzen feindlichen Massen entgegen. Bald sahen wir das Blitzen und gleich darauf den aufsteigenden Dampf der feindlichen Kanonen, deren 24- und 36-Pfünder uns ricochetirend begrüßten. Da aber unser Schiff mit seiner Spitze auf den Feind zusteuerte, konnte er uns, einige Löcher in den Segeln abgesehen, keinen weiteren Schaden zufügen. Plötzlich wandte sich unser Schiff, so daß wir nun die ganze Ladung abgeben konnten. Unsere Kanonen sollten womöglich die feindliche Batterie auf's Korn nehmen. Doch gleich nach den ersten Schüssen sah der Kommandant, daß er es nicht mit den geübtesten Artilleristen zu thun habe und gab daher den Befehl, auf die Infanterie, die in panischem Schrecken Quarré formirt hatte, zu feuern. Die Wirkung blieb nicht aus. Wir vier Deutsche bei dem Bugspriet waren gewiß in der unangenehmsten Lage; gleichsam dazu verdammt, die über das Wasser daherfliegenden Kugeln ruhig zu erwarten, während sich die Andern rüstig bei den

Kanonen herumtummeln und ihre menschliche Schwäche hinter der Schiffswand verbergen konnten. Wir hatten noch keinen Todten, als ich eine mächtige Kugel erblickte, die ricochetirend ihre Richtung nach dem Bugspriet nahm. Unwillkürlich machte ich ein tiefes Kompliment vor dem ungebetenen Gaste. Im nämlichen Augenblicke erfolgte ein erschütternder Schlag. Zwei meiner Kameraden stürzten zu Boden, und ich war im Begriffe, denselben ein Viaticum zu wünschen, als sie sich plötzlich wohlbehalten wieder erhoben. Denn sie hatten durch den heftigen und unerwarteten Schlag nur das Gleichgewicht verloren. Dieser Schlag rührte von der obenerwähnten Kugel her, welche, das starke Ankerholz durchschlagend, in der Schiffswand sechs Zoll von meinen Füßen stecken blieb. Da Mehrere durch Splitter verwundet worden waren und ein türkisches Schiff mit vollen Segeln von Negropont her auf uns zusteuerte, so wurden Einige von gerechten Besorgnissen erfüllt; und gerade die Nämlichen, welche kurze Zeit vorher den Kommandanten zu diesem tollkühnen Streich vermocht hatten, bemerkten ihm nun, es wäre jetzt für unsere Ehre genug geschehen. Doch der donnernde Ruf des Kommandanten: „Meine Herren, an Ihre Plätze!" erweckte bei Manchem Reue über sein voreiliges Aufbrausen und über seine gehegten Zweifel in die Entschlossenheit des Kommandanten. Je näher dem Feinde, desto dichter natürlich die impertinenten Kugeln. Unsere Barke am Schlepptau ging von einer Sechsunddreißigpfünder-Kugel getroffen in Stücke. Eine andere durchbohrte die Schiffswand, zerschmetterte den Kopf eines jungen französischen Offiziers und zerstörte die Küche. Jetzt kommandirte der Kapitän zum Rückzug, nachdem das türkische Schiff uns schon einige unverdauliche Nüsse zugeworfen hatte. In der Nacht nahmen wir noch ein kleines Schiff weg.

Als wir nun mit frischem Winde nach Zea zurücksegelten, bemerkten wir nach Sonnenuntergang ein großes Kriegsschiff, das mit vollen Segeln auf uns lossteuerte. Das Dunkel der Nacht und die Entfernung hinderte uns, dasselbe zu erkennen. Endlich glaubte der Kommandant, die rothe Flagge zu sehen und theilte uns mit, er befürchte, daß wir noch eine unangenehme halbe Stunde haben möchten. Das ruhige: „Meine Herren, an Ihre Plätze!" bannte Jeden an seinen Posten. Ich mit meinen drei Gefährten auf dem Vordertheile, die Uebrigen mit brennenden Lunten bei den Kanonen. War unsre Lage des Morgens bei dem Bugspriet höchst fatal gewesen, so war sie jetzt von solcher Art, daß wir unwillkürlich Betrachtungen über die Nichtigkeit dieses irdischen Lebens anstellten. — Denn immer näher und näher bewegte sich die schaurige Gestalt, immer deutlicher wurden die drohenden, von Laternen im untern Raum erleuchteten Schlünde. Jetzt waren wir einen kleinen Flintenschuß von einander entfernt. Todtenstille herrschte, so daß das Athemholen jedes Einzelnen zu hören war. Das beklemmende Gefühl dieses furchtbaren Augenblicks läßt sich nicht beschreiben. Lieber hätten wir uns gegen einen zehnfach stärkern Feind im offenen Felde geschlagen, ein Jeder seiner eigenen Thatkraft überlassen, als hier ruhig und unthätig jeden Augenblick die Entladung der 14 verderbendrohenden Mündungen abzuwarten. Von Sekunde zu Sekunde glaubten und wünschten wir das Kommandowort: „Feuer!" zu hören, um nur dieser beengenden Ungewißheit — und sollte es auch durch den Tod sein — entrissen zu werden. Der entscheidende Augenblick nahte heran, denn beide Bugspriete berührten sich beinahe. Wir mußten glauben, die Kommandanten der zwei Schiffe wären gegenseitig entschlossen, zu entern. Doch noch immer ungewiß, ob wir Freund

oder Feind vor uns hätten, sprang unser Kapitän auf das Vordertheil und donnerte dem Kommandanten des andern Schiffes entgegen, unter Wind zu steuern. Im nämlichen Augenblicke wendete das angerufene Schiff und ein freundliches: „Guten Abend, Herr Kommandant!" schallte vom Verdeck herüber. Es war eine östreichische Korvette von 28 Kanonen. Dies mein erstes Abenteuer zur See.

In Ambelaki angekommen, begaben wir uns zu unsern übrigen deutschen Kameraden. Das Dörfchen, welches eine gesunde und freundliche Lage hat und dessen Hafen häufig von fremden Kriegsschiffen besucht wird, gewährt eine herrliche und großartige Aussicht auf das ägeische Meer und seine Inseln, sowie auf Attika, besonders auf Athen mit seiner Akropolis.

Zu dieser Zeit wurde der Häuptling Guras, Kommandant der Akropolis, erschossen. Die Einen behaupten, er sei durch eine feindliche Kugel gefallen, die Andern dagegen durch die Kugel eines Anhängers des unvergeßlichen Odysseus, der Blutrache geschworen. Dies ist jedoch nicht wahrscheinlich, da Guras, auf der Ringmauer stehend, während der Nacht einen Schuß von vorne erhielt. So erfuhr dieser tapfere Soldat — und, hätte ihn nicht sein Ehrgeiz zum Undank (?) und zu Grausamkeiten verleitet, gewiß große Mann und ausgezeichnete Heerführer — das nämliche Schicksal, welches so Viele durch seine Hand erlitten.

Die damalige Regierung, obschon schwach, ohne Einsicht, meistens ein Spielball der Häuptlinge und ihrer eigenen Intriguen, und mehr für sich selbst, als für das allgemeine Wohl sorgend, sah dennoch die Nothwendigkeit ein, einen tüchtigen Mann an Guras' Stelle zu setzen. Ihre Wahl fiel auf den durch seine persönliche Tapferkeit sich von einem Hirtenknaben Negropont's zum tüchtigen Häuptling emporgeschwungenen Kriezotis. Dieser hatte

sich zweimal vergeblich nach der Akropolis durchzuschlagen gesucht. Erst zum drittenmal war es ihm nach hartem Kampfe gelungen, dieselbe zu erreichen. Das zitternde Griechenland, sowie die hartbedrängten Belagerten schöpften neue Hoffnungen. Kutaï-Pascha, erbittert, sein Verlangen, bald Herr der Akropolis zu sein, vereitelt zu sehen, beschoß dieselbe während 24 Stunden unaufhörlich. Ein furchtbar schönes Schauspiel gewährten uns des Nachts die leuchtenden Bomben, der dumpfe Kanonendonner und das blitzende Kleingewehrfeuer.

Unser Aufenthalt im freundlichen Ambelaki war nicht von langer Dauer, denn gegen Ende Septembers brach Oberst Fabvier mit sämmtlichen taktischen Korps auf, passirte die Meerenge, welche die Insel Salamis von dem Festlande trennt und kam den andern Tag in Megara an. Hier trafen wir nicht nur die irreguläre Reiterei sammt den übrigen Truppen, die mit uns bei Chaidari gefochten hatten, sondern auch unsere Kavalerie, die von Tripolizza eingetroffen war. Statt uns nach Methana zu begeben, wie es der Plan unseres Chefs war, wurde derselbe von mehreren Häuptlingen aufgefordert, einen kleinen Streifzug nach Theben zu unternehmen, um einen bedeutenden Geld- und Lebensmittel-Transport aufzuheben. Des Morgens brachen wir auf, machten nach einem vierstündigen Marsche Halt unweit des Felsens der Sphinx, — froh, daß Oedipus das Räthsel gelöst hatte — sonst hätte sie uns wahrscheinlich einige harte Nüsse zu knacken gegeben, durch die wir uns jedoch weder eine Königin, noch ein Königreich, sondern sicherlich nur Verderben zugezogen hätten. *) Nach einem beschwerlichen Marsche und großer

*) Man sieht, daß Hahn, der hier bekanntlich auf eine der ergreifendsten Sagen des griechischen Alterthums anspielt, weit

Anstrengung, indem wir Philhellenen, wie gewöhnlich an der Spitze, die zwei Kanonen selbst über Stock und Stein zogen, langten wir des Nachts in dem großen, gänzlich zerstörten Dorfe Kondura, der Heimath des Regierungspräsidenten Konduriotis, an. Nachdem wir unsere müden Glieder durch einen gesunden Schlaf gestärkt hatten, setzten wir des andern Tages unsern Marsch weiter fort und erreichten bald die große Ebene Thebens. Das Weitermarschiren wurde jedoch wohlweislich bis zum Einbruch der Nacht verschoben, indem sich der Respekt vor der feindlichen Reiterei, trotz der ihr bei Chaidari angehängten Schlappe, nicht viel vermindert hatte. Bei eingetretener Dunkelheit verließen wir die Höhen und marschirten während einer halben Stunde in dem mannshohen Grase, bis wir eine kleine Brücke erreichten. Gleich Cäsar am Rubikon widmeten wir einige Augenblicke dem Nachdenken, welches über Leben oder Tod, wie vor 1800 Jahren über hochherzige Bürgertugend oder unumschränkte Herrschergröße, entscheiden sollte. Da wir aber weder einen Cäsar, noch römische Legionen hatten, sondern nur eine undisciplinirte, wilde Soldateska, so fiel das Resultat für die Türken günstiger aus, als damals für Rom.

Ein dumpfes Gemurmel der hinter uns marschirenden Palikaren, das wir sogleich zu deuten wußten, erreichte unser Ohr. Sofort zogen wir Philhellenen mit den zwei Berggeschützen über die Brücke, stellten unsere Vorposten aus und lagerten uns in das hohe, naßkalte Gras, ruhig der Dinge, die da kommen sollten, abwartend.

Wie oben erwähnt, die Irregulären getrauten sich nicht in die große Ebene und behaupteten, der Transport sei

---

mehr Sinn für Geschichte und Literatur der Hellenen besaß, als seine Lehrer es ihm einst zugetraut.

von zahlreichen Reitergeschwadern eskortirt. Oberst Fabvier bot alle Ueberredungskünste auf und sparte selbst Drohungen nicht. Alles umsonst! Er entschloß sich nun, den Transport mit den Philhellenen und seinen Taktikern allein anzugreifen. Im Augenblicke des Abmarsches wußten jedoch die Irregulären auch dies zu verhindern. Und ganz unverrichteter Dinge mußten wir somit unseren Rückmarsch antreten. *)

Nach einem kurzen Aufenthalte in Megara zogen wir in Eilmärschen unserer zweiten Heimath Methana zu. Das erste Bataillon bezog das Lager von Dara, eine halbe Stunde von Methana entfernt. Das zweite und dritte das Lager von Taktikopolis selbst, allwo auch die Artillerie lag. Die Kavalerie begab sich in ihr altes Standquartier Trözene und die Philhellenen in das Dorf Methana. Die Truppen übten sich in den Waffen, und von Zeit zu Zeit wurde auch Etwas zur Verschönerung und Verbesserung unserer Militärkolonie gethan.

Das Dorf Methana, der Residenzort der Philhellenen, liegt an einem steilen Berge, an welchem die Häuser, oder richtiger gesagt Hütten gleich Schwalbennestern angebaut sind. Vom Augenblicke an, als Oberst Fabvier wegen der eingetretenen Mißverhältnisse Athen verlassen mußte, trat in der Besoldung der Philhellenen und übrigen Truppen die größte Unregelmäßigkeit ein. Monate lang blieben dieselben ohne Löhnung; doch das feste Vertrauen und die Anhänglichkeit an den Chef, sowie der Eidschwur, die Fahne nicht zu verlassen, waren Bande, die weder durch

*) Nach Gervinus hatte dieser Zug lediglich die Bedeutung einer Diversion, um die belagerte Akropolis zu liberiren. Aber auch diese Absicht wurde nicht erreicht.

Elend, Mangel und Unglück, noch durch Ränke und Niederträchtigkeiten von Seiten Einzelner, die sich Väter des Vaterlandes schimpfen ließen, gelöst werden konnten. Die einzige Entschädigung, die uns Philhellenen von Zeit zu Zeit zu Theil wurde, bestund aus dem Imyglik, d. h. der täglichen Zulage zur Verpflegung und betrug 20 Paras, nicht ganz 4 Kreuzer. Dazu kam an den Garnisonsorten die tägliche Brodration. In Ermangelung frischen Brodes erhielten wir aus den Magazinen französischen Zwieback. Was die Bekleidung anbetrifft, so war sie verhältnißmäßig nicht besser. Auf Eleganz konnte, seit wir Athen verlassen hatten, nicht mehr gesehen werden. Doch wurde die Uniformität so viel wie möglich beibehalten, d. h. entweder waren Alle mit, oder ohne Schuhe — Alle mit, oder Alle ohne Fustanellen. Die Armatur war ganz französisch. In der Philhellenen-Schaar zeigte sich dagegen ein buntes Durcheinander. In ihren Reihen sah man einen pariser Stutzer mit ungeheurem Stoßdegen, einen baumstarken Kürassier-Offizier, einen alten Marquis in der glänzenden Albanesertracht, zu der aber die unvermeidliche Perrücke nicht sonderlich paßte, einen feinen Berliner-Gardeoffizier, einen deutschen Studenten mit den renommistischen Mamelukenhosen, einen ungarischen Husaren, einen römischen Gensdarm, einen amerikanischen Betbruder in Gesellschaft einer Pariseramazone in gefälligem Pagenanzuge und mit Dolch und Pistole versehn u. s. w. Was mich anbetrifft, so besaß ich freilich noch meine sehr kostbare griechische Nationaltracht, die mir aber zu gut war, um damit in meine grönländische Hütte hineinzukriechen und die unwirthbaren Felsen zu erklettern. Deßwegen begnügte ich mich, gleich meinen übrigen deutschen Kameraden, mit einer kurzen Aermelweste, einem Paar weiter

Leinwandhosen und dem rothen Fez als Kopfbedeckung. Hals und Brust trugen wir frei, um den Leib eine Schärpe, die nach Umständen fest oder locker angezogen wurde.

Methana ist meistens von albanesischen Bauern bewohnt. Wir zehn Deutsche bezogen zwei von den oben beschriebenen Villen. Meine Hauswirthin, eine gute Wittwe, versah uns regelmäßig alle Morgen mit Wasser, Holz und, wenn sie guter Laune war, auch mit Oel und Essig. Der Reihe nach besorgte einer von uns die häuslichen Geschäfte. Gewöhnlich nahmen wir mit kalter Küche vorlieb. Doch gab es mitunter auch Festtage, an welchen die Jagd und das Einsammeln von zwischen den Felsen üppig wuchernden Gemüsen manch' köstlichen Leckerbissen auf unsere Tafel lieferte. Auch verschmähten wir es nicht, ein allfällig in den Bergen verirrtes Lamm, oder ein Ferkel, oder auch Geflügel, das sich zu nahe herangewagt, als gute Beute zu erklären. Diese Beschäftigungen, wie auch die Führung meines Tagebuches und einige Ausflüge nach Taktikopolis, Poros und andern Orten halfen uns, die wir an mehr Thätigkeit gewöhnt waren, die Zeit einigermaßen zu vertreiben. Trotz der vielen Unannehmlichkeiten und höchst fühlbaren Entbehrungen jeder Art gewannen wir doch in unserm jugendlichen Muthe diesem kargen und regellosen Leben die freundlichere Seite ab. Nicht wenig trug dazu die herrliche Umgebung bei, die üppige südliche Vegetation, die unbeschreiblich schöne Beleuchtung der Gebirge, wenn sich der feurige Sonnenball in die tiefblaue Fluth tauchte. Endlich war der herrliche und spottbillige Wein auch nicht zu verachten. Bedenkt man, daß die Maß köstlichsten Weines nicht ganz vier Kreuzer kostete, so wird man leicht errathen, welche Gott-

heit im Abendzirkel von zehn Deutschen den Vorsitz führte. Und warum sollten wir uns nicht des Augenblickes freuen, da schon die nächste Stunde uns möglicherweise nicht mehr angehörte? Nach Sonnenuntergang verschmähte ja auch Sokrates den rosenumkränzten Becher nicht.

Bei einbrechender Nacht pflegten wir unsere Hütten zu verlassen, und das Bankett begann unter Flöten- und Guitarrenspiel. Auch der Minnesänger fand sich ein und wurde freundlich aufgenommen. Doch besang der blinde Albanese nicht die Gefahren und Freuden der cyprischen Göttin, sondern mit begeisterter Stimme feierte er die unsterblichen Thaten eines Marko Bozzaris, der am 20. August 1823 sein Leben für das Vaterland aufgeopfert hatte; eines Giorgakis, der an der Spitze der heiligen Schaar den Heldentod gefunden, und Anderer. Immer heftiger erklangen die Saiten des blinden Sängers, immer wilder dessen zitternde Stimme, häufiger kreiste der schäumende Pokal. Da erinnerte uns die schwachschimmernde Lampe, Bachus zu verlassen und uns in die Arme des Morpheus zu werfen. Ein deutsches Lied, das uns die ferne Heimath und die dort Zurückgelassenen herzauberte, sowie Wort und Handschlag, als brave Hermanns- und Tells-Söhne zu leben und zu sterben, beschloß unsere gewöhnlichen Abendunterhaltungen. Das flache Dach, als Schlafstätte, bot uns zwar keine Eiderdaunen, doch vielfach entschädigte uns dafür ein Lager von aromatischen Myrthen-, Cypressen-, Oleander- und Lorbeerzweigen.

Aber auch an Szenen ernsterer Art fehlte es nicht unter uns. So fand ich einst bei meiner Rückkehr von einem Ausfluge nach Trözene neun meiner Gefährten tief krank darniederliegend. Sie hatten ein Schwein geschlachtet und unvorsichtigerweise die Ueberreste ihres Mahles in einen

kupfernen Kessel gelegt. Als sie des anderen Tages davon aßen, erfolgte Erbrechen, verbunden mit den heftigsten Leibschmerzen. Der Kessel hatte Grünspan gezogen und die neun Kameraden mußten, statt auf dem Felde der Ehren, nun auf eine so traurige Art ihr Leben beschließen.

Aus unserm vorherrschend gemüthlichen Stillleben wurden wir plötzlich durch den Befehl aufgeschreckt, uns des andern Tages, den 9. Dezember 1826, in Taktikopolis einzufinden. *) Im Lager bei Oberst Fabvier angekommen, vernahmen wir, daß es sich um eine Expedition handle, die höchstens drei bis vier Tage in Anspruch nehmen würde. Die Philhellenen-Kompagnie, 53 Mann stark, wurde in vier Sektionen getheilt, welche sich selbst ihre Chefs mit Hauptmannsrang zu wählen hatten. Meine Wenigkeit wurde als Chef der 4. Sektion gewählt. Die Expedition hatte folgenden Zweck: Die Besatzung der Akropolis von Athen, immer härter bedrängt, litt Mangel an Vielem, doch hauptsächlich an Pulver und Feuersteinen. Zwei

---

*) Zur Orientirung hier nur Folgendes: In der Peloponnes hatten die Hellenen, namentlich im Laufe des Septembers, den Schaaren Ibrahims tüchtig zugesetzt und ihnen ihren Angriff auf die Maina zu vereiteln gewußt. Auch die Flotte hatte wieder tapfer gefochten und, ebenfalls im September, den Kapudan Pascha gezwungen, nach den Dardanellen sich zurückzuziehen. Die Regierung mußte zwar das in offenem Bürgerkrieg befindliche Nauplia verlassen und ihren Sitz nach der Insel Aegina verlegen, doch machte sie ihr Möglichstes, um ihr Ansehen zu vermehren und suchte auch den Klagen der Westmächte über Seeräuberei durch strengste Ahndung derselben gerecht zu werden. Eben hatte Karaiskakis dem Mustafa Bei im Westen von Hellas eine furchtbare Niederlage beigebracht. Die Hauptaktion zog sich somit mehr und mehr um Athen und seine in bedrängtester Lage schmachtende Akropolis zusammen.

Rumelioten,*) von dem Kommandanten Kriezotis aufgefordert, verließen die Festung, schlichen sich des Nachts durch das feindliche Lager und überbrachten der Regierung und dem Oberst Fabvier Schreiben, worin um schleunige Hülfe gebeten wurde. Sowohl seinem eigenen ritterlichen Muthe, als auch der dringenden Aufforderung der Regierung Genüge leistend, jede frühere Beleidigung und kränkende Vernachlässigung über dem Rufe der Ehre, der Pflicht und des Vaterlandes vergessend, zeigte sich der hochherzige Fabvier sogleich bereit, mit seiner ihm treu anhängenden Mannschaft dem bedrängten Athen zu Hülfe zu eilen. Den 11. Dezember Abends schifften wir uns, ungefähr 450 Mann**) und 53 Philhellenen, auf einer großen ipsariotischen Brigg ein und langten den 13. Nachts um 1 Uhr im Hafen Phalerus***) an. In aller Stille wurden die Truppen ausgeschifft, während wir Philhellenen die Vorposten bezogen. Daß es nach Athen gehen sollte war uns bekannt; doch wußten wir nicht, ob als Besatzung, oder nur um die Belagerer zu beunruhigen. Diese Ungewißheit dauerte nicht lange. Denn sobald alle ausgeschifft waren, versammelte unser Oberst die sämmtlichen höheren Chargen und theilte uns mit, daß jeder Soldat ungefähr 20 Pfd. Pulver und jeder Philhellene 2 Säcke

---

*) Gervinus VI, S. 251, redet von 6 Reitern. Vielleicht, daß nur 2 zu Fabviers Korps kamen, die 4 übrigen aber bei der Regierung auf Aegina zurückblieben.

**) Gervinus VI, S. 251 redet von 600 auserlesenen Taktikern.

***) Gervinus VI, S. 251, nennt den „Munychion"; Hahn wird aber wohl Recht haben. Denn der Weg vom Phalerus nach der Akropolis hin war kürzer und den türkischen Positionen mehr abseits.

mit Feuersteinen empfangen werde,*) um, noch in der nämlichen Nacht uns durch den Feind schlagend, die Besatzung der Akropolis damit zu versehen. Nachdem genannte Gegenstände vertheilt waren und das Schiff sich entfernt hatte — jedoch mit der Weisung, die Küste im Auge zu behalten, um uns bei Tagesanbruch wieder aufzunehmen — und Alles zum Abmarsche bereit war, so zeigten sich von Seiten der Truppen einige Hindernisse, die aber unser Chef schnell zu beseitigen wußte. Die Soldaten, die, wie wir, voraussahen, daß uns die Türken harte Nüsse zu knacken geben würden, setzten den möglichen und selbst wahrscheinlichen Fall voraus, daß ein Pulversack im Gedränge leicht Feuer fangen könnte, und wir insgesammt eine höchst unangenehme Luftfahrt würden antreten müssen. — Während nun Oberst Fabvier, ein würdiger Schüler Napoleon's, den Soldaten ihre Bedenken zu benehmen suchte, indem er sie an ihre Siege erinnerte und auf den vom Monde hell erleuchteten Parthenon hinwies, machten wir Philhellenen, vor Hunger und Kälte zähneklappernd, im Stillen unsere Bemerkungen. Der Kommandant des 1. Bataillons, der Chef der 1. Philhellenen-Sektion und ich begaben uns in eine kleine Vertiefung, um unsern Gaumen mit einer Cigarette zu kitzeln und zugleich unsere Gesichts-Extremitäten zu erwärmen.

---

*) Gervinus a. a. O. meint, Fabvier habe aus Vorsicht die Feuersteine den Gewehren entnehmen lassen. Sonderbare Vorsicht, welche die Mannschaft den Türken gegenüber ganz blosgestellt hätte! Befürchtete Fabvier aber Unvorsichtigkeiten seiner eigenen Leute, so hätte er besser gethan, sie der nunmehr nur hinderlichen Gewehre ganz zu entheben. Hahn sagt uns deutlich, was es mit den Säcken von Feuersteinen auf sich hatte.

In solchen entscheidenden Augenblicken fühlt selbst der Starke das Bedürfniß nach freundschaftlicher Annäherung und offener Mittheilung. So auch wir. Jeder gedachte seiner Jugend, so wie seiner Lieben in der theuren Heimath. Von der Vergangenheit zur Gegenwart zurückkehrend, beschränkten sich unsere bescheidenen Wünsche auf ein Stückchen Brod und ein Gläschen griechischen Mastixbranntwein, um unseren erstarrten Gliedern zum Laufen die nöthige Gelenkigkeit und unseren abgespannten Lebensgeistern die fröhliche Zuversicht und gewohnte Schwung- und Thatkraft wieder zu geben. Gegenseitig wünschten wir uns, mit heiler Haut davon zu kommen. Mit der größten Zuversicht versicherte mich der Kommandant Robert, daß diesmal der Ofen nicht für ihn geheizt wäre und er also nichts zu befürchten hätte. Dasselbe meinte auch der Chef der ersten Philhellenen-Sektion, indem jener bei Chaidari einen bedeutenden Streifschuß, dieser aber eine Kugel in den Schenkel erhalten hatte. Da ich bisher immer glücklicher war und keine Wunde aufzuweisen hatte, so war vorauszusehen, daß mich diesmal die Kugeln und Säbelhiebe nicht verschonen würden. Doch leichter Sinn und etwas orientalischer Fatalismus waren meine Tröster. Die Bedenklichkeiten der Mannschaft waren nicht nur durch die kurze Anrede des Obersten gehoben, sondern auch das hohe Gefühl für Ehre und Vaterland geweckt worden, so daß nun Alle ungestüm verlangten, gegen den Feind geführt zu werden.

Nachdem das Feuern, sowie das übliche Kriegsgeschrei auf das Strengste untersagt worden war, brachen wir nach zwei Uhr auf. An der Spitze der Philhellenen, die sich einige hundert Schritte vor der Truppe befanden, marschirte einer der zwei Rumelioten als Führer, der

andere folgte an der Seite von Oberst Fabvier mit der Kolonne. Die erste Sektion bildete die Vorhut und rechte Seitenpatrouille, ich mit der vierten die linke Seitenpatrouille der großen Batterie und der Hauptmasse der Türken entlang. Im Geschwindschritt und von dem untergehenden Monde schwach beleuchtet, näherten wir uns, ohne von einer feindlichen Patrouille bemerkt zu werden, der Akropolis. Am Fuße des Berges, auf dem das alte Grabmal des Philopappos steht, *) wollten wir rechts in das kleine Thal einbiegen, welches von der Akropolis und der Pnyx **) gebildet wird, als plötzlich unsere Vorhut von einem türkischen Wachtposten angerufen wurde. Unser Führer antwortete sogleich in türkischer Sprache: „Sei „ruhig, wir sind vom Pascha geschickt und verließen soeben „sein Hauptquartier, Patissia." Diese Kriegslist kam uns gut zu Statten und hätte uns wahrscheinlich der Festung ganz nahe bringen können, ohne daß die Türken uns bemerkt hätten, wäre jetzt nicht ein unheilvolles Ereigniß dazwischengetreten.

Als die zwei Führer die Akropolis verlassen hatten, waren sie mit den vom Feinde besetzten Positionen, wie mit deren stärkeren und schwächeren Besatzung vollständig

---

*) Hier ist der Museion oder Musenhügel gemeint, von dem her den Kunstschätzen der Akropolis durch die türkischen Bomben der allermeiste Schaden zugefügt worden.

**) Die Pnyx, im Alterthum berühmt durch ihre Volksversammlungen und von dem Museion nur durch ein schmales Thälchen geschieden, lag ebenfalls der Westseite der Akropolis, die einzig zugänglich war, gegenüber, nur etwas nördlicher. Die direkte Entfernung von der Höhe der Pnyx und des Museion bis zur Akropolis mag etwa 1500 Fuß betragen. Die Thalschlucht ist natürlich viel enger.

bekannt und glaubten daher, uns auf dieser Seite am Besten durchbringen zu können. Während ihrer Abwesenheit aber zog Kutaï Pascha einen sieben Fuß tiefen und zehn Fuß breiten Graben vom Philopappos längs der südlichen Seite der Festung bis zu den ersten Häusern der Stadt, wo mehrere offene und gedeckte Tambours angebracht waren. Kaum hatten wir hundert Schritte, nachdem wir angerufen worden waren, zurückgelegt, als mehrere Posten den Ruf wiederholten, und plötzlich wir Philhellenen, den Graben nicht kennend, sämmtlich in denselben stürzten. Das Klirren der Waffen und der Schmerzensruf einiger durch den Fall Beschädigter weckte den Argwohn der Türken. Es erfolgten einige Schüsse. Einer der ersten, aus dem Graben herausgeklettert, sah ich, wie unser brave Führer, den Säbel im Munde und seine Pistolen in der Hand haltend, sich auf den mir zunächst liegenden Tambour, aus welchem die ersten Schüsse gefallen waren, hinschlich und auf drei Schritte Entfernung zwei Türken über den Haufen schoß. Der Allarm wurde jetzt allgemein. Doch freier athmend und der quälenden Ungewißheit enthoben, jagten wir die in den nächsten Tambours befindlichen Feinde vor uns her. Die Besatzung der Akropolis, der wir uns durch den Zuruf: „Hellenen" zu erkennen gaben, eröffnete ihr Feuer gegen den Philopappos, um das feindliche Kartätschenfeuer zum Schweigen zu bringen.

Wie uns, so erging es auch den nachfolgenden Truppen. Der größte Theil fiel in den Graben. Einige setzten in gewaltigem Sprunge hinüber. Das Nämliche wagend, fielen andere auf die im Graben sich wälzende Mannschaft. Die Unordnung wurde auf das Höchste gesteigert durch das unaufhörliche Gewehrfeuer, die zischenden Bomben, den Donner der Kanonen den Schlachtruf der Griechen

und das wolfsartige Geheul der Türken. Uns rettete das hohe Gras, das manche Kugel unschädlich machte, die Dunkelheit, die unsere kleine Zahl verbarg und die Feigheit der Türken. In einem Graben bei der Festungsmauer angelangt, blieben mehrere Philhellenen zurück, um die sich drängenden Griechen bei dem kleinen uns geöffneten Ausfallsthore*) hineinzulassen. Die Meisten waren schon in Sicherheit gebracht, als wir Zurückgebliebenen ein klägliches Geschrei und zugleich die Stimme unseres Führers vernahmen, der die Philhellenen zu Hülfe rief. Sogleich verließen einige von uns den Graben und eilten, vom Führer unterrichtet, daß der Kommandant Robert sein Leben unter den Messern der Türken aushauche, dem Hülferuf zu. Mit Schrecken sahen wir bei dem spärlichen Lichte der Bomben unseren braven Kommandanten am Boden liegend und sich nur noch schwach gegen eine Masse Feinde vertheidigend. Unsere nicht losgeschossenen Gewehre leisteten uns jetzt gute Dienste. Einige Türken fielen. Die übrigen ergriffen entsetzt über unsern raschen Bajonettangriff die Flucht. Robert war von einer Kartätschenkugel in den Fuß getroffen liegen geblieben. Im Gewühle hatte man ihn nicht weiter beachtet. Dies hatten die feigherzigen Barbaren benutzt, um über ihn herzufallen und ihn so gräßlich zu verstümmeln, daß der Verlust seiner Ohren und 23 erhaltene Wunden ihn beinahe unkenntlich machten. Wir trugen unsern bedauernswürdigen Gefährten in die Festung, wo er erst den dritten Tag in unsern Armen verschied. So war für meinen braven Kameraden, trotz

*) Wahrscheinlich das Seitenthor rechts, durch welches der Reisende noch jetzt gewöhnlich seinen Weg nach der Akropolis nimmt.

seiner früher erhaltenen Wunde, der Ofen doch geheizt worden.

Herzlich und mit offenen Armen wurden wir von der Besatzung aufgenommen, welche nun glaubte, daß Athen unter der kräftigen Mitwirkung Fabviers' und seiner oft bewährten Bajonette gerettet wäre. Allein, weder unser brave Führer, noch seine ihm treu ergebenen Truppen vermochten da Hülfe zu schaffen, wo unerhörtes Elend und beispiellose Entbehrungen uns die Hände banden. An einen Rückzug war aus vielen und triftigen Gründen nicht mehr zu denken. Und so traf uns das Loos, statt einiger Minuten sechs volle Monate auf der Akropolis zu bleiben. Die Philhellenen wurden auf der südöstlichen Seite der Akropolis in ein Haus, das durch die feindlichen Kugeln nicht zu stark beschädigt war, einquartiert. Die Mannschaft, welche nicht auf den Batterien vertheilt war, brachte sich so gut wie möglich selbst unter.

Oberst Fabvier, der wohl einsah, daß sein Korps nicht nur keinen Nutzen brachte, indem die Besatzung stark genug war, sondern auch die wenigen Lebensmittel durch den Zuwachs seiner 500 Mann übermäßig beansprucht würden, suchte den Kommandanten wie die übrigen Chefs zu bewegen, ihm behülflich zu sein, die Festung zu verlassen. Zu diesem Zwecke machten wir Ende Dezembers einen Ausfall, der insofern günstig ausfiel, als wir dem Feinde eine Schlappe beibrachten. Unsern Plan jedoch konnten wir nicht zur Ausführung bringen. Bei dieser Affaire hatte sich eine Schützenkompagnie mit ihrem Tambour, der während einer halben Stunde mitten unter den Feinden seinen Sturmmarsch fortschlug, rühmlichst ausgezeichnet.

Oberst Fabvier und die übrigen Offiziere hatten es

dahin gebracht, daß das barbarische Kopfabschneiden bei den regulären Truppen nach und nach in Abnahme kam. Umsomehr ließen sich aber die Palikaren diese Arbeit angelegen sein. So sahen wir in dieser Nacht, wie mehrere derselben ihren Häuptlingen 17 Köpfe brachten. Der vornehmste dieser Köpfe hatte früher dem kolossalen Körper eines allgemein gefürchteten Albanesen-Bey angehört. Dieser Bey, ein echtes Abbild eines tapfern aber rohen Palikaren, muthig und verwegen im Gefechte, ließ des Nachts seine donnernde Stimme erschallen, welche die Helden Homers in Schmähungen und Drohworten überbot. Racheglühend schwuren einige griechische Palikaren, diesen Schimpf zu rächen. Unseren nächtlichen Ausfall benutzend, schlichen sie sich daher in die Stadt, um diesen wilden Gesellen in seinem eigenen Hause aufzusuchen. Als sie ihn dort nicht fanden, verfolgten sie noch weiter seine Spur; und Einer aus ihnen hatte das Glück, den Albanesen in dem nahegelegenen Bade zu finden, wo er eben den frisch rasirten Schädel von den zarten Händen einer Sklavin abreiben ließ. Mit gezücktem Säbel auf ihn eindringend, rief der Grieche ihm zu, er sei gekommen, um ihm die Mühe zu ersparen, die griechischen Mädchen und Weiber in seinen Harem zu schleppen, wie er in seinen täglichen Schimpfreden zu thun gedroht. Der bestürzte Türke wollte unterhandeln und bot ihm seine schönen Waffen und den Inhalt seines Gürtels, ohngefähr 90 Pfund Sterling in sich fassend, als Lösegeld. Aber der Palikar erwiderte, er wäre gekommen, um seinen Kopf zu holen, das Uebrige werde sich alsdann von selbst machen. Hierauf wurde die Execution mit vieler Sachkenntniß vollzogen. Ich stund dicht dabei, als der Palikar trotzig den mächtigen Kopf seinem Häuptling vor

die Füße warf, mit der Bemerkung, daß die griechischen Mädchen nun nichts mehr von jenem Unholde zu befürchten hätten. Schon waren wir ziemlich an solche Szenen gewöhnt, denn nur auf gemessenen Befehl von Oberst Fabvier hin hatten die Griechen die Leichname von 20 an der Festungsmauer aufgehängten Türken, die auf dem Versuche, den Brunnen der Belagerten vergiften zu wollen, ertappt worden waren, mit sammt ihren Köpfen hinabgeworfen.

Unsere Verpflegung bestund während der ersten sechs Wochen aus einer Brodration mit Hülsenfrüchten, oder Oliven. Obschon nicht eben luxurios, reichte sie doch hin, um unseren Hunger zu stillen. Sehr fühlbar war die Entbehrung des Weines und anderer stärkender Getränke. Denn während der sechs langen Monate meines Aufenthaltes auf der Burg war eine Flasche Rum, die ich durch die Gewogenheit eines Magazinaufsehers erhielt, die einzige kräftige Erfrischung, welche mir zu Theil wurde.

Mit Ende Januar stellten sich schon allerlei Krankheiten unter uns ein. Denn wir hatten weder die nöthigen warmen Kleider und den gehörigen Schutz gegen die naßkalte Winterluft, noch die unentbehrliche stärkende Nahrung. An Medikamente war vollends gar nicht zu denken.

Zu dieser Zeit hatte Kutaï Pascha seine Vorkehrungen getroffen, um, wenn auch nicht uns Alle zu verderben, so doch, was noch von Gebäuden aufrecht stund, gänzlich zu zerstören. Kaum graute der Morgen, als die gewaltigen Geschütze unsere kleine Festung zu begrüßen bebegannen. Bis am Abend hatten etwa 180 Bomben und 350 Kanonenkugeln mehrere der Unsrigen in das andere Leben befördert und manch herrliches Werk aus

hohem Alterthume zertrümmert. Eine dieser Kugeln verhalf uns zu einem Leckerbissen, der in unserer Lage wahrhaftig nicht zu verachten war. Diese Kugel nahm nämlich ihre Richtung auf zwei wohlgenährte Maulthiere zu und schlug ihnen die Köpfe weg. Den Wölfen gleich witterten wir die köstliche Beute und jeder Philhellene löste sich ein Stück, wie es ihm behagte, ab. Ich begnügte mich mit einem Rippenstück, das ich sogleich an dem lodernden Feuer in eine zarte Cotelette verwandelte. Noch waren wir Alle mit Kochen und Braten beschäftigt, als plötzlich in dem lärmenden Kreise eine unheimeiche Stille eintrat. Doch wer beschreibt meinen Schrecken, als ich mich umsehend, auf drei Schritte vor mir eine 80pfündige Bombe erblickte, die sich mit furchtbarer Gewalt in die Erde wühlte! Den zu meinem Glücke noch brennenden Zünder erblicken und mich platt auf die Erde werfen, war eins. Im nämlichen Augenblicke platzte das Ungeheuer mit gewaltig betäubendem Donner und bedeckte mich mit Schutt und Steinen, ohne mich jedoch bedeutend zu verletzen. Schmerzlicher als meine Quetschungen, war mir der Verlust meines schmackhaften Mauleselbratens. Denn dieser war sammt den Kochgeräthschaften über die Festungsmauer geflogen. Die Griechen waren erstaunt, daß wir von diesen unreinen Thieren gegessen hatten und meinten, das könne nur ein Frankos thun, einem guten Christianos wäre dies unmöglich. Zu unserem Unglück wurden nicht oft Maulthiere von Kugeln und Bomben getödtet. Deshalb verfielen die spekulativen Griechen auf den Gedanken, einen kleinen Handel mit Maulthierfleisch zu treiben uud die Oka, etwa zwei Pfund, wurde bald bis zu einem Gulden verkauft. Später stieg dieselbe bis auf drei bis vier Gulden. Aus ganz erklärlichen Gründen

nahmen nun unsere lukullischen Mahlzeiten ein Ende und wir mußten wieder zu unserem traurigen Gerstenbrode zurückkehren.

Im Monat Februar 1827 versiegte eine Nahrungsquelle nach der andern. Denn erstens erhielten wir keine Hülsenfrüchte und Oliven mehr, und zweitens verschwanden auch aus oben angegebenen Gründen die zarten Roastbeefs. Während noch Rationen ausgetheilt wurden machten wir Philhellenen gemeinschaftliche Menage zusammen. Einen gänzlichen Mangel an Allem voraussehend, wurden die Bohnen, Erbsen und Linsen möglichst geschont, und das Aufbewahrte in einer Trommel, welche bei unserem Einmarsche ein Loch bekommen hatte und daher unbrauchbar geworden war, aufgehoben. Der Kommandant der Philhellenen, Oberst P.*) aus Neapel, schon bei Marengo blessirt, war durch Alter, Wunden und die vielen Feldzüge physisch und moralisch so sehr geschwächt, daß er an periodischer Geisteszerrüttung litt. — Eines Nachts verließ er von heftiger Ruhr geplagt sein Lager, und Entsetzen erfaßte uns des anderen Tages, als wir sahen, daß der Geisteskranke sich der Trommel anstatt des Abortes bedient hatte. Da lagen unsere sorgfältig gesammelten Vorräthe der Vernichtung, wir selbst der Verzweiflung preisgegeben.

Schon mancher brave Philhellene hatte sein letztes Quartierbillet in der Nähe des Minervatempels **) erhalten. Viele lagen schwer darnieder, oder waren bereits

---

*) Oberst Pisa.

**) Ist wohl der Partenon gemeint, indem das Heiligthum der Minerva Ergane (der Kunstfertigen) damals schon zerstört war und übrigens auf der Westseite der Akropolis stund.

aus ihren Leiden erlöst, als ich mich noch in vollkommener Gesundheit befand und daher auch im Stande war, meinen Leidensgefährten manch kleinen Freundschaftsdienst zu leisten.

Die Ungläubigen draußen, die einen ganz besonderen Respekt vor den Philhellenen, die sie nur die Teufel hießen, empfanden, suchten uns auf jede mögliche Art zu schaden. Da wir auf der äußersten Felsenspitze der Akropolis hausten, so versuchten sie, dieselbe zu miniren, und uns in die Luft zu sprengen. Allein gar bald vertrieben wir die Maulwürfe, indem wir theils kleine Ausfälle machten, theils an starken Stricken Handgranaten und Bomben mit Zündern hinabließen, theils kolossale Marmorblöcke, welche über die Felsen rollend Mauern und Häuser zerstörten, hinunter stürzten.*)

Eines Abends, als ich mit meiner Sektion die Wache hatte, fühlte ich ein unausstehliches Sausen in meinem Kopfe, so daß ich voraussah, auch mein Stündlein werde geschlagen haben. Als ich abgelöst worden war, legte ich mich in eine Ecke des beinahe gänzlich zerstörten Hauses und erwachte erst nach zwei Tagen aus einem vollkommen bewußtlosen Zustande. Ein Philhellene stund vor mir und überreichte mir drei Thaler, mein Antheil an der Hinterlassenschaft zweier Kameraden, die vor wenigen Stunden eine Kanonenkugel ganz in meiner Nähe getödtet hatte. Meine über und über mit Blut bedeckten Kleider bürgten für die Wahrheit seiner Aussage. Nach einigen Tagen fühlte ich mich besser und begab mich unweit des Parthnons hinter eine kleine Mauer, um die be-

---

*) Wie manch' schönes Stück mag da mit in Trümmer gegangen sein!

deutende Anzahl ungebetener Gäste aus meinen Kleidern zu entfernen. Von Weitem erblickte ich einen anderen Philhellenen, der mit der gleichen Arbeit beschäftigt war. Zugleich sah ich aber auch, wie eine Kanonenkugel ein Stück Mauer niederriß. Die sonderbare Stellung, die jener Philhellene gleich darauf einnahm, ließ mich vermuthen, er könnte durch einen Stein verwundet worden sein. Ich eilte auf ihn zu und bemühte mich, ihn vom Schutte zu befreien. Jetzt erst sah ich, daß ich einen kopflosen Leichnam vor mir hatte. Da meine Leibbinde alt und schlecht war, die seinige dagegen neu, so nahm ich mir die Freiheit, sie mir als Andenken anzueignen. Sie gehörte einem jungen Franzosen, einem Dichter, der auf kurze Zeit nach Griechenland gekommen war, um an Ort und Stelle Stoff zu neuen Dichtungen zu sammeln.

Meine Besserung war nur scheinbar gewesen. Von Tag zu Tag wurde ich schwächer, so daß ich meinen Winkel nicht mehr verlassen konnte. Obschon auch die übrigen Philhellenen Mangel genug litten, so war doch meine Lage hoffnungsloser als die der andern. Denn außer einem Philhellenen aus Holstein, der selbst krank war, und einem Preußen, der sich aber bei dem ersten Bataillon befand, hatte ich keinen Deutschen, der mir durch kleine Dienste mein trauriges Schicksal hätte erleichtern können. Hunger, Durst, Kälte und Elend hatten mich zum Skelette gemacht, und das Röcheln des Todes erinnerte meine Kameraden, daß es Zeit sei, mir meine letzte irdische Wohnung zuzubereiten, und zwar an der Seite so manches hoffnungsvollen Mannes, der an den Stufen des Minervatempels begraben wurde. Mehrere kranke und verwundete Philhellenen und Griechen lagen in einem zwischen den Propyläen sich befindenden Magazine,

das noch einiges Getreide enthielt. Dort war ein Spanier gestorben, der sein Vaterland verlassen hatte, um sich auf Hellas' Boden eine zweite glücklichere Heimath zu erkämpfen. Von vier Philhellenen dorthin geschleppt, nahm ich hinter einer Säule den Platz des Verstorbenen ein, hoffend ihm bald nachfolgen zu können. Das Gebäude, eher einer Höhle ähnlich, erhielt nur durch zwei kleine Löcher ein kümmerliches Licht. Das Wimmern der Kranken, das Aechzen der Verwundeten, wie das Röcheln der Sterbenden tönte furchtbar in meinen Ohren nach. Mir selbst überlassen, und durch dieses Elend gänzlich abgestumpft, wickelte ich mich fester in meinen zerrissenen Mantel ein, wühlte mir mit meinen letzten Kräften ein Loch in das zum Theil verfaulte Getreide, um mich gegen die schneidende Kälte zu schützen, und legte mich mit dem Gedanken an die theure Heimath, den Tod jeden Augenblick erwartend, zum letzten Schlafe nieder.

Nach einer mehrtägigen, gänzlichen Bewußtlosigkeit erwachte ich zu neuem Elende. Man hatte mir von Zeit Zeit etwas Brühe von abgekochten Malven beigebracht. Ich lasse es dahingestellt sein, ob diese oder meine kräftige Natur mich in's Leben zurückriefen. Obschon dem Dasein wiedergegeben, konnte ich doch mein ekelhaftes Lager nicht verlassen, sondern starrte, an eine Säule gelehnt, Tage lang sinnen- und gedankenlos vor mich hin und fristete mit etwas Gerstenbrod, in schlechtes Wasser getaucht, mein jämmerliches Leben. Das Elend hatte aber noch nicht den höchsten Gipfel erreicht. Denn jetzt wurde das verfaulte Getreide weggenommen, um Brennstoff für den Backofen zu gewinnen, so daß ich, meiner Glieder nicht mächtig, stundenlang unter dem Schutte begraben

lag. Der Kälte und Nässe gänzlich preisgegeben, befiel mich noch eine heftige Ruhr. Zwei Bomben platzten in unserem Gemach, doch verursachten sie uns kein Grausen, indem einem Jeden der Abschied aus diesem Leben willkommen gewesen wäre. Weder die theure Heimath, noch die geliebten Zurückgelassenen, weder Vergangenheit, noch Hoffnung auf eine bessere Zukunft beschäftigten meine Gedanken, denn wüst und öde war mein Gehirn, keines Gedankens mehr fähig. Nicht einmal die Selbsterhaltung hatte mehr Reiz. Denn nicht um mein Leben zu fristen, nahm ich herz- und gefühllos die letzte Hülle eines im Todeskampf Liegenden, oder entriß den zitternden Lippen die letzten Tropfen Wasser, nach welchen er lechzte, sondern mehr mechanisch, um das thierische Bedürfniß zu stillen.

Durch das lange Liegen in dem nassen Getreide waren mir die Kleider auf dem Leibe verfault. Dazu war ich längst wund gelegen. Unzählbare Heerschaaren, die meinen Körper heimgesucht, hatten mir Bart und Kopfhaare buchstäblich weggefressen. Ein mitleidiger Grieche, der meinen fürchterlichen Zustand sah, rasirte meinen Kopf und umwickelte ihn mit einem vom Feinde erbeuteten Tuche. Hemd und Mantel wurden in den Backofen gelegt und so von den quälenden Gästen gereinigt. Zum ersten Male nach langen Wochen schlief ich einen gesunden und ruhigen Schlaf. Obschon sich das Elend an mir erschöpft zu haben schien, so sollten wir doch noch den Hunger und den viel schrecklicheren Durst kennen lernen. Denn einen gänzlichen Wassermangel befürchtend, wurde jedem seine Portion, in anderthalb Flaschen bestehend, zugetheilt. Mit Schaudern erinnere ich mich der Auftritte, die jetzt stattfanden. Denn was ist der Hunger gegen diese schreckliche Geißel, den Durst? Oft wünschte ich

verwundet zu werden, um nur alsdann die doppelte Ration zu erhalten. Doch wurde auch dieser Wunsch nicht erfüllt. Ich wagte es jetzt, auf allen Vieren mein Schmerzenslager in dem Magazin zu verlassen und mich stundenlang den wärmenden Strahlen der Frühlingssonne auszusetzen. Nach mehreren Tagen verließ ich auf immer den Aufenthalt des Jammers und des Todes, schlug mein Lager zwischen Marmorblöcken des Parthenons auf und begab mich in Minervens Schutz, die mich auch treulich gegen Bomben und Kugeln unter ihre Aegide nahm.

In einem Winkel befand sich noch etwas verdorbene Gerste. Da hieß es eines Tags, wer habe, könne sich selbst Brod backen. Mühsam schleppte ich mich hin, nahm die Gerste in Empfang und bettelte, oft abgewiesen, um eine Handmühle aus zwei flachen Steinen bestehend. Mit Hülfe eines Andern wurde jetzt das Mehl bereitet und nun galt es etwas Holz oder sonstigen Brennstoff wie auch ein dünnes Blech zu finden. Die Hälfte unseres karg zugemessenen Wassers mußten wir für den Teig verwenden, der zu einer sogenannten Pita flach gedrückt auf das Eisenblech gelegt wurde. Während dreier Monate war dies so bereitete Brod, gewürzt von einer Flasche schlechten Wassers, meine einzige Nahrung. Statt auf allen Vieren fing ich bald an, auf zwei Beinen einherzugehen. Doch immer noch sehr schwach und fürchtend, für immer einen Kahlkopf zu behalten. Der Durst war noch immer die grausamste Plage. Da verschaffte uns eines Tages ein furchtbares Gewitter mit Hagel Gelegenheit, uns wieder einmal recht satt zu trinken. Gleichgültig gegen die Folgen, schlürfte ich die eisigen Schlossen ein, konnte doch nun die lechzende Zunge und der ausgetrocknete Gaumen befriedigt werden. Doch mußte ich die

Folgen dieser Unvorsichtigkeit durch längeres Unwohlsein theuer genug bezahlen.

Um diese Zeit geschah es auch, daß eine Bombe in den wundervollen Tempel des Erechtheus *) schlug und die Wittwe des früheren Kommandanten Guras mit sechs anderen Personen unter den Trümmern des Prachtbaues begrub.

Mit den Kräften belebte sich auch wieder das Gefühl, alles Mögliche zu meiner Erhaltung aufzubieten. Zu diesem Ende wandte ich alle erlaubten und unerlaubten Mittel an, um von Zeit zu Zeit ein Stück Esel- oder Pferdefleisch zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich folgenden Vorfalls. Ein fettes Maulthier, welches in der Nähe des Erechtheustempels geschlachtet wurde, hatte schon lange meine Gedanken und Riechorgane beschäftigt. Wie nun es anfangen, um ein Stückchen davon zu bekommen? Eine schwer zu lösende Aufgabe ohne einen Heller in der Tasche! Mit etwas Dreistigkeit verlangte ich von dem stämmigen Burschen ein Stück Fleisch. Sogleich schnitt er mir ein allerliebstes Rippenstückchen mit etwas Leber herunter. Doch noch etwas frecher als ich, verlangte er zuerst Bezahlung. Ueber dieser Zumuthung den Erzürnten spielend, ergriff ich das Stück und wollte mich entfernen. Aber ebenso schnell packte er das Fleisch und drohte mir mit aufgehobenem Messer. Da er jedoch sah, daß ich eher zu Allem entschlossen war, als meine Beute fahren zu lassen, so war

---

*) Ueber das Erechtheion, wie überhaupt über die Topographie der Akropolis und ihrer Umgebungen siehe meinen Aufsatz in den Jahrgängen 1866 und 1867 des Berner Taschenb.: „Vier Tage in Athen."

er im Begriffe, seine Drohung auszuführen. In dieser für mich ziemlich unangenehmen Lage platzte eine Bombe, von der ihn ein kleines Stück an die Stirne traf. Ihn todt niederfallen sehen, meine Beute ergreifen und dieselbe so schnell wie möglich in Sicherheit bringen, war das Werk eines Augenblicks. Diese kleinen Kriegslisten langten jedoch für meinen Heißhunger nicht aus. —

Einst stund ich vor Tagesanbruch auf, um als Nimrod ein edles Wild, das in einer langgeschwänzten Katze bestund, zu erlegen. Dieselbe wurde nach allen Regeln der Weidmannskunst abgestreift und ausgeweidet. Selbst der die Nase des Jägers kitzelnde Hautgoût fehlte nicht. Doch auch diese Nahrungsquelle versiegte bald, indem das Wild eingehegt und sehr theuer verkauft wurde.

Oberst Fabvier hatte seinen Plan, die Festung zu verlassen, noch immer nicht aufgegeben; und zwar ganz besonders deshalb, weil sich seit Anfang Februars bedeutende griechische Truppenmassen unter verschiedenen Häuptlingen im Pyräus und Phalerus ansammelten. So verließen wir einst um zwei Uhr nach Mitternacht die Akropolis. Wir Philhellenen waren 36 Mann stark — denn 17 hatten wir in der Festung verloren. — In der größten Stille, von den regulären Truppen dicht gefolgt, schlichen wir uns hinaus. Freudiger Muth belebte uns, als wir die dunkeln, unglückbringenden Mauern hinter uns wußten. Geisterähnlich bewegte sich unser kleine Trupp in dem hohen Grase, bis wir den feindlichen Posten ganz nahe waren. Jetzt wurden wir von mehreren Seiten angerufen und als wir keine Antwort gaben, erfolgten einige Schüsse. Immer enger schloß sich unser kleine Haufe zusammen und eilte im Geschwindeschritt dem bestürzten Feinde entgegen. Dieser Kampfweise widerstunden die

Ungläubigen nicht. Kaum sich Zeit nehmend, ihre Gewehre abzufeuern, ergriffen sie die Flucht. Denn an die Angriffe der Irregulären gewöhnt, die stets unter unnöthigem Feuern und Geschrei ausgeführt werden, sah der Feind, daß er es hier wieder mit „den Teufeln" zu thun hatte.

Mit Freuden gewahrten wir bei dem blassen Lichte des Mondes, wie der starke Posten in einer alten Kirche, die zwischen dem Philopappus und der Pnyx lag und der die Stellung beherrschte, die Flucht ergriff. Mit aller Anstrengung, deren wir fähig waren, suchten wir diese Stelle zu erreichen, ehe sich der Feind von seiner Bestürzung erholt hätte — was uns auch gelang. Schon während unseres schnellen Vormarsches hatten wir uns jedoch über die Ruhe, mit der die reguläre Mannschaft uns folgte, verwundert. Wer beschreibt aber unser Erstaunen, als wir jetzt zurückblickend bemerkten, daß wir uns ganz allein in der feindlichen Stellung befanden? Nun mußte schnell ein Entschluß gefaßt werden. Alles, ja selbst den Tod dem Elende auf der Akropolis vorziehend, fiel er dahin aus, daß wir es versuchen wollten, uns womöglich durchzuschlagen und den Pyräus zu erreichen. „Es lebe Hellas" riefen wir und eilten dem längst ersehnten Rettungsorte zu, als die oft wiederholten Rufe: „Philhellenen zurück!" ertönten, und wir der eisernen Disziplin gehorchend, unsere Schritte wieder der Festung zulenkten.

Doch so wohlfeilen Kaufes sollten wir nicht davon kommen. Denn die Türken hatten indessen ihre frühere Stellung wieder eingenommen. Unsere geringe Anzahl bemerkend, suchten sie uns den Rückzug abzuschneiden. Doch wagte der zwanzigmal stärkere Feind nicht, uns mit blanker Waffe anzugreifen. Er unterhielt ein lebhaftes Gewehrfeuer gegen uns, während seine Kanonenkugeln und

Bomben hoch über unsere Köpfe wegflogen. Festgeschlossen und einen Todten und 4 Verwundete in unserer Mitte tragend, die wir nicht den verruchten Henkershänden unserer Feinde zurücklassen wollten, erreichten wir wieder die Festung. Von unseren Waffengefährten schon verloren gegeben, wurden wir jetzt von ihnen mit aufrichtiger Freude und Achtung empfangen. Denn obgleich der griechische Palikare ohne Disziplin, ohne unbedingten Gehorsam und Unterordnung unter dem Befehle eines Chefs kämpft, weiß doch Niemand, wie er, eine kaltblütige Tapferkeit zu würdigen. Unseren geringen Verlust verdankten wir der Nacht, dem hohen Grase und dem panischen Schrecken der Türken. Die Ursache des Nichtnachrückens der übrigen Truppen lag in dem Umstande, daß eben beim Ausmarsche ein Bote von Karaiskakis sich von der anderen Seite her in die Festung geschlichen und Depeschen überbracht hatte, deren Entzifferung die Verzögerung nach sich zog. Ein anderer mißlungener Ausfall, um das griechische Armeekorps zu erreichen, gab dem Oberst Fabvier und uns die Ueberzeugung, daß unser Entschluß unausführbar sei, um so mehr, als die bessere Witterung und bedeutende Verstärkungen, die Kutaï Pascha erhielt, dem Feinde viele Vortheile zusicherten.

In der Festung aber herrschte die nämliche Noth, das nämliche Elend. Bedenkt man, daß die dienstthuende Mannschaft Tag und Nacht dem feindlichen Geschütze und der Witterung ausgesetzt war, da es an bedeckten Gängen und Kasematten gänzlich gebrach, und daß der Kranke und Verwundete keinerlei Pflege genoß — denn das Fett von Ratten war das Einzige, das den Verwundeten gereicht werden konnte — so muß man sich wundern, daß noch so manche Griechen und Griechenfreunde die Belagerung

überlebt haben. Der Grund davon lag einerseits in der Dummheit und Trägheit der Türken, andererseits in der ganz besonderen Fähigkeit, die der griechischen Nation eigen ist, alle möglichen Kriegsstrapazen und Entbehrungen zu erdulden. Die Philhellenen aber hielt die moralische Stärke in ihrem Elende aufrecht.

Unser Geschütz befand sich in einem traurigen Zustande. Denn von ungefähr 25 Kanonen waren nur noch sieben oder acht brauchbar; auch fehlte es an Kaliberkugeln. Unser Pulvervorrath ging ebenfalls auf die Neige, indem nur weniges und schlechtes Pulver wegen Mangels an gehörigem Material unter Leitung eines französischen Artillerieoffiziers angefertigt werden konnte. Drei große Mörser waren unser einziges Wurfgeschoß. Dagegen zerstörten die vielen und mächtigen Belagerungsgeschütze des Feindes unsere Erdaufwürfe und Batterien und mußten die Nächte zu ihrer Wiederherstellung verwendet werden. — Endlich ward uns Kunde von den zu unserm Entsatze heranrückenden Streitkräften.

(Schluß folgt im nächsten Jahrgange).